

# Am Helena.

Roman von Ida Boy-Ed.

(2. Fortsetzung.)

Altheer war immer fröhlich. Er hatte auch schon in seiner Erscheinung etwas Fideles. Im ausstrahlenden Sinn sah ihm ein Graßchen. Die grauen Bartelötchen waren gut gehalten, das Haar, auch schon grau, sehr sorgsam geschneitelt und pomadisiert. Seine Farben waren vom Wetter sehr lebhaft geworden, vielleicht auch von einer großen Trübsal. Seine hellen Augen blühten gerade. Er fing an, ein wenig torporent zu werden, das schwarze Wächchen mit den kurzen runden Schöpfen, das er trug, war ihm offenbar zu knapp, denn Brust und Bauch, mit leberfarbiger Welle bekleidet, traten vorbildlich heraus. Seine Erscheinung hatte etwas vom jenseitigen Landwirt.

Beate blieb stehen, wo sie stand. Sie sah dem Mann mit einem Lächeln entgegen und streckte ihm die Hand hin.

Es war eine große, sehr weiche, sehr schön geformte Hand, vielleicht ein wenig zu fleischig für ein Mädchen von einundzwanzig Jahren.

Ihre ganze Persönlichkeit erweckte erhaucht mehr der Eindruck d. Reife als den der Jugendlichkeit.

„Meine Frau war auch so, das sind die dauerhaften Schönheiten“, hatte Georg Altheer einmal gesagt. „Meine Mutter sah unverändert aus bis auf ihre hohen Fingerringe. Das liegt in der Familie.“

Beate war so groß wie Thassilo. Ihre Gestalt zeigte ein vollkommenes Ebenmaß. So auch ihr Antlitz. Jeder Zug darin konnte vor den äußersten Anforderungen stehen. Ihr Profil wies eine herrliche Nase, eine unvergleichliche Linie von den Lippen über das Kinn, hinein zum Ansatz des edelgebildeten Kiefers.

Ihr Haar war von einem köstlichen matten Blond, sehr locker geordnet und hoch auf dem Wirbel in ein paar Puffen zusammengesteckt.

Trotz all der seltenen Schönheit wirkte ihre Persönlichkeit nicht streng, auch kaum majestätisch. Es schien sie vielmehr ein Dünk von Leppigkeit zu umwittern. Zugleich lag es aber auch wie eine große Ruhe über ihr.

Thassilo war keines Wortes mächtig, als er nun diese weiche Hand nahm.

„Ich freue mich auch sehr“, sprach Beate mit ihrer klangvollen Stimme, etwas langsam, wie sie immer sprach.

Wadernagel glaubte, das Vortritt, Glück zu wünschen, den Hausbesitzer lassen zu müssen.

Er trat als letzter auf Thassilo zu, schüttelte ihm lange die Hand und sagte, daß er sich gefreut habe, wie es ihm vergönnt gewesen, seinen Einfluß zu Gunsten von Stürmer & Stürmer in die Waagschale zu werfen.

Thassilo dankte ihm nicht dafür, wie Wadernagel erwartet hatte.

Dieser Mann, mit seinem knochenreichen Körper und seinen edigen Bewegungen, befand sich in einer tiefen Erregung. Man sah das auch an seinem großen Gesicht mit den scharf nervösen Zügen an. Seiner blonden Schnurrbart zu pflegen hatte er keine Zeit.

Wenn er lächelte, entblößten sich seine großen, glatten, gelblichen Zähne ungewöhnlich weit, so daß auch noch ein Stück Zahnfleisch mit sichtbar wurde. Dies gab dann seinem Munde etwas Blendendes. Durch sein sträubiges Haar fuhr er im Gespräch oft mit den Fingern der Linken. Trotz der Porosität von Teint, Haar und Augen war sein Ausdruck von einer starken Intelligenz. Hinter seinen rambolosen Brillengläsern starrte er immer den eindringlich an, mit dem er gerade sprach. Und seine Nase war so sehr das Herrschende in seinem Gesicht, daß man sagen konnte, wenn er sein Gesicht wölbte: er hebt die Nase vom.

Altheer machte für Thassilo Platz zwischen sich und seiner Tochter. Eine Tafel wurde vor ihm auf das Tischchen gestellt, und Beate fragte in ihrer ruhelosen Weise, die vielleicht gleichgültig hätte scheitern können, wenn eben nicht jenes Leppige auch in ihrem Lächeln gewesen wäre, nach seinen Wünschen.

Während sie ihn vorjagte mit all den Dingen, die zum Nachmittagsmahl auf dem Tisch standen, folgte Thassilo ihren gemessenen Handlungen mit seligen Blicken.

Ob es wohl noch einmal auf der Welt ein Geschöpf gab von so vollendet weiblicher Harmonie?

Schauer durchzuckte ihn, wenn er sich vorstellte, daß er vielleicht bald, sehr bald das Recht haben werde, diesen schwelenden Mund mit seinen Rissen zu bedenken, diese wonnedeckende Gestalt in heißem Verlangen an seine Brust zu drücken.

Wadernagel hielt einen Vortrag. Er sprach nochmals die zum Hofe gehörenden Angelegenheiten und ereiferte sich bis zum Schreien gegen die Meinung einiger Kommissionsmitglieder.

Altheer amüsierte sich. Aber dann wollte er von Thassilo allerlei wissen. Und Thassilo erzählte ganz sachgemäß, mit ganz klaren Worten, während die Schönheit nach dem schönen Weibe in seinen Adern brannte: ein Drittel der Summe zahlte Staat und

Stadt sofort aus, zwei Drittel würden erst nach Beendigung des Unternehmens ausgekehrt. Es war eine Pönale gesetzt worden, für jede Woche, welche die Bauten über die vereinbarte Frist hinaus nicht fertig sein sollten. Naturereignisse, wie zum Beispiel eine Sturmflut, waren im Vertrag vorzugesetzt als für Verzögerungen entlastend. Thassilo nannte auch die Bankiers, die hinter ihm und Edlef standen. Ihre eigenen Vermögen war zu beschneiden, noch zu beschneiden, schaltete er vorsorglich ein, um solche Operationen führen zu können.

„Sie ergäßen sich großartig, Ihr Vater und Sie“, sprach Wadernagel, „er hat mehr den kaufmännischen Geist. Sie sind der Techniker, der Erfinder, der Konstrukteur.“

„Sagen Sie mal, weshalb ist Ihr Vater nicht da? Und von den anderen Bewerbern ist ja wohl auch keiner zur Stelle gewesen“, sprach Altheer.

Thassilo stieg es rot in die Stirn. Er war das natürliche, den Beschäftigten einer Behörde bei sich in seinem Bureau abzuwartenden Gewiß. Was ihn hergetrieben, das konnte er wohl später dem fragenden Mann erklären, wenn er ihn hat, sein Schwiegervater zu werden.

Er hatte es sich gelobt gehabt: wenn ich es werde, halte ich soviel von Beate an. Er dachte immer „ich“, wenn er sich im Geiste mit seinen Unternehmungen beschäftigte, nie „wir“.

Wadernagel sagte wieder mit seiner hallenden Stimme: „Sie werden doch noch einige Selbstgeschäfte durch Lebus besorgen lassen? Ich möchte meinen Einfluß dahin geltend machen.“

„Es versteht sich ja von selbst“, bemerkte Thassilo, „er ist der einzige größere Bankier am Ort. Die Gelder für die Arbeitslöhne müssen durch sein Bureau fließen.“

Wadernagel nickte mehrmals fort. „Und ich denke auch, Sie werden so viel als tüchtig Arbeitsträfte aus der Stadt und Umgebung heranziehen. Ich habe verprochen meinen Einfluß dafür einzusetzen.“

Thassilo seufzte leise. Ihn fing an die Ungeduld zu pöden.

Er war kein rebelliger Mann. Unnütze Gespräche ärgerten ihn geradezu. „Das versteht sich wieder von selbst“, sagte er.

Nun fingen die Männer an, die nationalökonomischen Vorteile auszurechnen, die Stadt und Gegend von dem Unternehmen haben sollten. Wadernagel vermochte aufs genaueste den Verbrauch von Materialwaren und Kartoffeln für hundert Arbeiter anzugeben. Er und Altheer argwöhnten auch, wie sehr die Altheerschen Grundstücke, die nächst dem Strande lagen, im Werte steigen müßten. Man konnte sie für die Anlage einer Villenkolonie parzellieren und jeden Baugrund einzeln verkaufen. Dabei konnte Altheer oierzigttausend Mark einstecken.

Wadernagel verließ auch, seinen ganzen Einfluß dahin aufzuwenden, daß ein Kurhaus am Strande gebaut würde. Ein großes Badeleben mußte entstehen, mit Musik, Reunions, Sportfesten.

Beate sah schweigend dabei. Sie tat nicht einmal eine Frage in die Debatte hinein.

Von ihrer Kunst zu schweigen war Thassilo immer entzückt.

Die Dämmerung kam und füllte das Zimmer mit totem Grau.

Thassilo seufzte sich vom Licht. Er wollte Beate sehen, sich immerfort stützten an dem Anblick ihrer Schönheit.

Auch er war schweigsam und sprach nur, wenn er antworten mußte.

Endlich kam das niedliche Hausmädchen und trug eine Lampe durch den Speisesaal nach dem Salon hin.

Beate fragte, ob man sich nicht jetzt dahinein setzen wolle. Beim Aufstehen erklärte Wadernagel, daß er zurück müsse, den letzten „Schwein“ der Dämmerung für seinen Weg benutzen, denn seine Augen trügen ihn zu sehr im Dunkeln.

„I was, Herr Stürmer geht mit Ihnen. Erst wollen wir doch noch mal das Ereignis begreifen. Rasch ist ein Teinwasser für so was“, sagte Altheer. U. sah mit seinen beiden Händen, eine auf Thassilos Rücken, die andere auf dem Wadernagels, beide Herren vorwärts.

Dann ging er, zwei Flaschen von seinem alten Rudesheimer selbst aus dem Keller zu holen.

Im Salon, wo Beate sich sogleich in einen Sessel auf dem Tisch setzte, ihre Hände auf des Stuhles Armlehnen legend, nahm Wadernagel Thassilo beim Wort, es giebt doch eine großartige Stürmerische Familie in unserem Großherzogtum. Ich kenne sie. Ich halte mal Gelegenheit, dem Grafen Thassilo Stürmer einen großen Dienst zu erweisen, indem ich ihm durch meinen Einfluß das Archid. einher im veredelnden Familie zugänglich mache, wo er ein ihm wichtiges Papier vermutete und auch fand. Verwandte?“

Dies langweilte Thassilo über alle Maßen.

„Ja und nein“, sagte er unfreundlich, „mein Großvater heiratete eine Dame vom Theater und legte deshalb freiwillig seinen Titel ab. Mein Vater fühlte sich als arbeitssamer Bürger. Und so tue auch ich. Nur den üblichen Familiennamen für den älteren Sohn: Thassilo haben wir beibehalten.“

„Ach“, sagte Beate und sah mit sichtlichem Interesse auf.

„Jamos!“ sprach Wadernagel, „unser Zeit gehört dem Bürgerstande. Denken Sie sich Richard Wagner oder Krupp mit einem Adelstitel. Hätte keinen Klang! Stürmer — das kann auch mal so was werden.“

Altheer kam mit den Flaschen, hinter ihm her das Mädchen mit den Gläsern.

„Verrückten“, sagte Altheer und schenkte ein, „als die Nachfrist kam: der Hafendamm ist bewilligt, habe ich auch gefügt, wie alle Leute unten in der Stadt. Und heute wehen wieder die Fahnen. Sie würden auch wehen, wenn Meyerhof & Hude oder sonst wer den Zuschlag getrieget hätte. Im allgemeinen kann man sagen: sie werden unpersönlich. Aber dennoch freut's uns, und nicht gerade“ —

„Stürmer & Stürmer das große Welt ausführen sollen, das diesen eingeschlafenen Winkel wieder an große Leben bindet. Darum lebe er hoch!“

„Papa“, sagte Beate unter dem Anklagen, „wenn du so viel Geld verdient, bekomme ich ein Empirerobier für den Hofsaal?“

Altheer lachte.

„Mir das Geld in der Tasche kloppt, bist du langl verbeiratet, und es ist dir ganz egal, was für Stühle in Glonau an der Wand stehen.“

„Ach was“, sagte Beate und machte eine kleine abnehmende Bewegung, die angedeutet hätte, daß von Heiraten nicht die Rede sei.

„Na, na“, meinte Wadernagel, das grüne Glas dicht von seine blickenden Zähne haltend, „woll'n mal den Frühling abwarten, und wenn der Wetter Diete verdorrt! Er machte es deutlich genug Weisheit!“

Dann trank er.

Thassilo stand wie versteinert. De war ein Wetter, dessen Verlobtheit in Beate so offenkundig besprochen werden konnte?

Es gab einen Mann, der seine Hoffnungen auf dieses Weib richtete? Vielleicht sogar schon ein Anrecht dazu hatte?

Ihn erfasste eine so eiferfüchtige Qual, daß sein Gesicht ganz farblos wurde.

Er war sich gar nicht bewußt, daß er Beate mit einem Ausdruck anstarrte, der seinen Zustand verriet.

Beate merkte es nicht, denn sie schenkte gerade ihrem Vater wieder das Glas voll.

Aber Wadernagel sah es. Er hatte schon manchmal den Verdacht gehabt, daß Thassilo verliebt sei.

„Ei, ei“, dachte er und versetzte in ein kurzes schweiges Nachdenken. Er hielt Thassilo Stürmer für sehr bedeutend. Und so ein Mann hatte sich durch die schöne Gestalt, das weise, appetitliche Gesicht betrieden lassen? In seinen, Wadernagels, Augen war Beate eine „bunne Putz“. Sollte der Stürmer blind dagegen sein? Aber wer wurde — der wollte vielleicht gerade ein Weib zum Ausruhen, für Männer, die viel und schwer arbeiten, kam das ja vor. Steine, die durch den Wunsch, „Gefährten“ spielen zu dürfen, den Mann in seinen Augenlust begehrt.

Wenn das so war, dann brannte dem Manne gewiß das Verlangen nach einem Teie-a-tete in den Adern. Man mußte ihm dazu verhelfen.

Das wäre ja auch wirklich hübsch, wenn er, Wadernagel, wieder einmal Vorlesung spielen, die Sache machen und durch seinen Einfluß zustande bringen wollte.

Wie wohl Altheer darüber dachte? Dem mußte so ein Freier hochzuwachsen sein, denn wie viel Laßen auf Glonau ruhen, mußte ja Wadernagel genauer als alle anderen Menschen. Ob Stürmer Beate für eine gute Partie hielt? Nun, da konnte dann er wieder eingreifen, etwaige Anpreisungen des Freiers befechtigen und mit dem Brautvater nachhaken, wie man sie teilweise befriedige. Da konnte man in jeder Weise wieder eine segensreiche Rolle spielen.

„Na, Wadernagel, so schweigsam?“ fragte Altheer.

„Mir geht eben was durch den Kopf, was ich noch mit dir besprechen möchte. Wenn du fünf Minuten hast...“

„So viele du willst...“

„Sie gingen.“

Thassilo war mit Beate allein. Sie sah wieder in dem Verhüll, die Hände auf dessen Armlehnen. Sie trug ein knappes hellgraues Gewand, das einmal eine Weisheit ausah. Jedenfalls verdaß es so wenig als möglich von den schönen Linien der Gestalt.

hatte er sie erdend, unsicher gesehen. Ihm bebte ihre Stimme, wenn sie zu ihm sprach. Und doch war es ja gerade diese ihrem gleiche, ruhige Harmonie ihres Wesens, die ihn bezauerte. Er sah darin den höchsten Beweis einer vollendeten Selbstbeherrschung, einer ungemessenen weiblichen Keuschheit.

Wenn sie ihm ein „Nein“ entgegensetzte!

Nein, das konnte, das durfte nicht sein. Vielleicht war es richtig, noch zu warten, einen Augenblick abzuwarten, wo es ganz zweifellos erkennbar war: Beate liebte ihn.

Die schwüle Stille dauerte selbst für Beates Geduld zu lange.

„Was denken Sie?“ fragte sie.

„Ich denke lieber den vorhin erwähnten Wetter Diete nach“, sprach er.

Sie machte mit den Fingern kleine Bewegungen und brachte die Quasten an den Armpfosten des Stuhles ins Baumeln.

„Ach Diete! Das ist ein Verwandter durch irgend eine gemeinsame Tante. Er war bei Papa ein Jahr Volontär. Aber da war ich in Pension. Nun befehrt er uns manchmal. Er heißt Dietrich Müller und hat ein Gut, es ist aber bloß eine Pachtung.“

Diese ruhige Erklärung gab aber doch gar keine Aufschlüsse. Sie machte lediglich aus dem „Wetter“ einen nach als Verwandten zu betrachtenden und darum als Bewerber noch ernstlicher in Erwägung kommenden Mann.

„Liebt du ihn? Liebt du ihn?“

„Liebt sie in ihrem Herzen.“

Er fragte nicht die Entschlossenheit, die Frage laut zu tun.

Die Antwort, ja nur eine Miene, ein Lächeln Beates hätte ihn vernichten können.

Er verzehrte sich vor Begier nach dem Glück. Aber er hatte nicht den Mut, die Entscheidung herbeizuführen.

Er sprang auf und ging im Zimmer hin und her. Sein Blick verweilte auf Beate. Das köstliche Weib in seiner blonden Schönheit machte ihn toll. Aber zugleich erfüllte eine unendliche Ehrfurcht vor ihr sein Herz, eine Ehrfurcht, wie er sonst nur vor seiner Mutter fühlte.

Die Stimmung, die ihn jetzt beherrschte, war aus eiferfüchtigem Zorn und Leidenschaft so unrein gemacht, daß er sich ihrer vor Beate schämte.

Das war nicht die Stimmung, in welcher er um die Höhe, leuchtend keine werden durfte.

Er wollte das niedrigeren, was jetzt in seinem Mute tobte.

In solchen tollen Liebesfieber wirkt man sich eine Geliebte, aber nicht das Weib, das eine Anbetungswürdige, dem man sein ganzes Leben, seinen Namen und seine Ehre darbringen will.

Beate sah seinem befremdlichen Gebaren zu.

Sie hatte erwartet, daß Thassilo Stürmer das Kleinlein benutzen und ihr sofort eine Erklärung machen werde.

„Ach“, dachte sie misstrauisch, „der gehört auch zu den Männern, die vor lauter Arbeit nicht zu Heiratsgedanken kommen!“

Aber ihr Mißmut war nicht so stark, daß er einen Schalten auf ihr Gesicht warf. Mit dem gewöhnlichen Lächeln, das so beglückend wirkte, fragte sie: „Sie haben gewiß den ganzen Kopf voll von dem großen Wert.“

„Ja“, sagte er, „ja“ und dabei dachte er übermäßig: „Sie nimmt teil an meinem Schaffen, an meinem Können! Und wie sie lächelt!“

Er ging auf sie zu und nahm ihre Hand. Er drückte sie heiß und schweigend.

etwas Spaß. Er freunde sich auch bei solchen Gelegenheiten mit aller Welt an. Er war geradezu ein Genie darin, den Leuten auf so verdeckte Weise, daß sie keine Schmeichelei spürten, die angenehmen Dinge zu sagen. Mit einem nachlässigen Lächeln dachte Thassilo daran. Er war überhaupt gewohnt, alle Eigenart Edel's, die ihm bei einem Fremden peinlich widerstrebt hätte, großmütig als „lebenswürdige Schwäche“ zu beurteilen.

Thassilo selbst hatte immer das Mißgeschick, bei gefälligen Zusammenkünften ein Duzend Menschen zu kränken oder zu enttäuschen. Er dankte da nicht, wo ein verbindliches Wort erwartet wurde. Er zeigte kein Interesse an der tanzengebenden Solopolistik. Er kannte wichtige Würdenträger der Stadt nicht wieder, wenn sie ihm auch schon zweimal vorgestellt worden waren. Er widersprach mit einer geradezu grandiosen Unbefangenheit aufs bestimmteste den anerkanntesten Autoritäten.

Die Markstädter hatte längst entschlossen, daß er ein unliebsamer Mensch, beinahe ein Sonderling sei. Einige bielten ihn deshalb für den begabteren von den beiden Stürmern, andere aber sagten, das seien altmodische Schläffe, heututage verweise sich auch das Genie auf die Notwendigkeit eines umgänglichen Tones.

Im ganzen hatte Edel viel mehr Glück als Thassilo. Er schätzte darüber. Von der Menge gefeiert werden, ehe man ihr wahre Leistungen zeigte, schien ihm mehr ersprechend als beneidenswert.

Am diesem Abend nun umdrängte man ihn feiernd. Zahllose Reden wurden gehalten. Rechtsanwält Wadernagel allein hielt deren vier. Die erste auf seine Majestät den Kaiser. Die zweite auf Seine Königliche Hoheit den Landesherren, die dritte auf Thassilo. Die vierte eigentlich auf sich selbst, denn er betonte, daß es seinen Einfluß gelungen sei, Herrn Stürmer das Versprechen abzugewinnen, Geld und Arbeitskräfte der Bewohner heranzuziehen. Er trug dann auf das Gelingen des Werkes.

Die Männer beaufichtigten sich an dem Bewußtsein, durch ihre zähe Rührigkeit so weit gebracht zu haben: an dem Wille der reichen Zukunft welche der Stadt blühen sollte; an den Unternehmungen, mit denen jeder einzelne von ihnen seinen Wirtschaftstreib zu erweitern dachte; an der Begeisterung für Thassilo Stürmer, welcher als die zufällige Verkörperung aller Hoffnungen gegenwärtig war; und endlich an dem vorzüglichen Können, welches der Wirt vom „Großherzog“ hielt.

Der Zigarrenrauch lag in blauen Schichten über den heißen Köpfen. Keiner verstand mehr sein eigenes Wort. Alle überhörte aber Wadernagel.

Zuletzt sah Thassilo schweigend neben dem Bürgermeister, einem behäbigen Pfliegermeister, in den der aus dessen anderer Seite stehende Bankier Lebus leise hineinredete.

In dem stillen Raum, zwischen allen plumpfröhlichen Männern hatte Thassilo eine Vision. Er sah Beate. So wie er sie einmal auf einem kleinen Feste gesehen hatte: im weißen Kleid, das die herrlichen Schultern sehr frei ließ, den schlanken Hals ohne Band oder Kette. Wie selig betroffen war er über diesen Anblick gewesen! Er mochte ihn an die reine Nacht der Antike.

Und dies Phantom, das vor ihm aufleuchtete, von dem blauen Dunst schwebend, das lächelte ihm zu: üppig, liebetrunken.

„Beate Altheer... ja natürlich“, hörte er neben sich sagen und war sogleich ganz in der Gegenwart.

„Selbstredend!“ rief Doktor Gramberg über den Tisch, „der Großherzog mag auch mal was Schönes sehen.“

Was hieß das?

Thassilo erfuhr es sogleich aus dem Hin- und Herreden.

Am 15. März sollten die Arbeiten beginnen. Eine feierliche Grundsteinlegung empfahl sich. Der Landesherren und alle irgendwie in Frage kommenden Würdenträger mußten dazu eingeladen werden. Das war klug. Das lenkte gleich die Blide von ganz Deutschland auf Markstadt. An weitgeleiteten Jungfrauen durfte es nicht fehlen. Lebus mußte ein Gedicht machen. Lebus konnte reizend dichten, das stand fest. Allein die Verse zu Silberhochzeit des Bürgermeisters im vorigen Jahr! Wie viel Witz und Grazie! Und Beate Altheer, das schönste Mädchen der Gegend, vielleicht des Landes, ja, wer würde nicht ob ihrer Zeit, die mußte es sprechen!

Wadernagel war fünf Minuten verdrückt gewesen. Der Einfall ging nicht von ihm aus!

Aber da die Strömung in dem gegenwärtigen Kreis leidenschaftlich dafür schien, griff er ihn sogleich auf. Er hielt eine Rede, entwarf das Festprogramm, sah es allerdings für sehr sehr zweifelhaft an, ob Georg Altheer ein solches Hinaustragen seiner Tochter in die Öffentlichkeit gestatten würde, versprach aber, seinen ganzen Einfluß aufzuwenden, um Altheers Zustimmung zu erlangen.

Thassilo war ein Teufel vor Festen. Er wußte ja, daß derartige un-

umgänglich seien. Jetzt aber schien es ihm bedeutungsvoll, daß Beate die Worte der Weisheit zu seinem Werte sprechen sollte.

Man fragte ihn um seine Meinung. Er nickte nur fort. Er hatte sich, sich zu ertönen.

Nun wurden die Markstädter Herren von einem wahren Beratungsgeber ergriffen, denn es waren ja nur noch drei Wochen bis dahin.

Dies gab Thassilo den erwünschten Vorwand, sich zu entfernen.

Man begriff es. Er mußte moroen früh nach Berlin zurück. Die folgenden Wochen hatte sein Bureau übermenschlich zu arbeiten. Schuten, Probieren, Vaggen- und Kammofahren mußten gefast oder gemeielt werden. Mit Steinbrühen mußte man Bestträge schließen. Mit Zementfabriken und Eisenfabriken unterhandeln. Arbeiterkolonnen werben, Unteringenieure anstellen. Kurzum das ganze, gewaltige Werk so ins Leben rufen, wie es schon auf dem Papier, in seiner Organisation bis ins kleinste entworfen, fertig stand.

Schon fand Thassilo nicht. In sein Zimmer hinauf drang fast bis zum Morgengrauen der Lärm der Feiern.

Aber nicht dieser allein machte ihn ruhelos. Er kämpfte einen ihm selbst überrollenden Kampf zwischen seiner glühenden Unternehmungslust, die darauf brannte, sich in die Arbeit zu stürzen, und seinem Verlangen, erst mit Beate ins reine zu kommen, ehe er das Werk begann.

Nun begriff er sein Zögern selbst nicht, das ihm nachmittags so feig zurückgehalten.

Er kam zu dem Entschluß, morgen noch zu bleiben und am Nachmittag noch einmal nach Glonau zu gehen.

Die klare Ruhe, die ihn nach diesem Vorlauf erfüllte, beglückte ihn unendlich. Er konnte sich, im Augenblicke, wo seine ändernden Erregungen sich so zu einem festen Willen aufzusammeln, nach dieser Wille unerschütterlich, Morgen würde er sich von keiner „Stimmung“ aus der Richtung bringen lassen.

Mit prophetischer Gewisheit fühlte er, daß Beate „Ja“ sagen werde. Wie wunderbar hatte sie gelächelt, als sie nach seinem Werte gefragt! So wichtig, so verbindlich!

Daß sie seine Arbeit ehrte, daß sie dieselbe verstand, das beglückte ihn tief.

So, zu stark mit sich beschäftigt, um die Augen schließen zu können, nahte Thassilo der Tag heran.

Auch beim Morgengraue besah er noch seine Dorsche von Edel.

Unbegreiflich! Naam Edel etwa an, daß Thassilo sich sofort auf die Bahn gesetzt habe und nach Berlin zurückgekehrt sei?

Aber Edel mußte es ja begriffen haben, aus welchem Grunde sein Vater darauf bestand, nach Markstadt zu reisen und an Ort und Stelle die Entscheidung erwarten zu wollen. Er mußte ahnen, nein, wußte, daß Thassilo sich mit dem Vorlauf trug, um Beate zu werden!

Thassilo erinnerte sich genau jenes Abends, nach dem Fest bei Altheers Gutsnachbar, wo Beate ihm wie die mildeste Göttin selbst erschienen war, daß er bei der Heimfahrt davon gesprochen, wie er in Beate zum erstenmal ein Weib kennen gelernt habe, das ihm erregendst sei. Und wenn er so etwas sagte, mußte Edel wissen, was das hieß.

Der Vormittag verstrich Thassilo in scharfer Arbeit. Er schrieb ein Duzend Depeschen, zahllose Briefe und traf auch einige Vorbereitungen totaler Natur. Er besah einige Häuser, die ihm zur Stabilierung des Bauprogramms angetrauen waren, und besprach mit Herrn Lebus die Ausfertigung einer entsprechenden Willa für seine und Edel's Privatwohnung zu finden. Ihr Hauptanliegen war während der folgenden zwei Jahre mußte doch Markstadt werden.

Herr Lebus, der bisher Thassilo Stürmer für einen bis zur Unfähigkeit anpruchsvollen Menschen gehalten hatte, wunderte sich, daß ihm nun keines der zu erlangenden Häuser genügte. Es lag wirklich aus, als würde er ein Heim nicht für zwei Junggeheilen, sondern für eine Familie gesucht. Vielleicht hat Wadernagel, dem sein Haus nach dem Tod seiner Frau und nachdem er seine Jungen in Pension gegeben hatte, ohnehin zu groß war, sich entschlossen, zu vermiethen.

Thassilo, der ungenert mit dem geräuschvollen Lokalpatrioten verkehrte, sah Herrn Lebus, sich in dieser Richtung zu bemühen.

Freudig legte er in den „Großherzog“ zurück.

Er bemerkte nicht, wie er vom Hofen die Straße heraufschritt, daß oben in seinem Gastzimmer im ersten Stock jemand stand und ihn beobachtete.

Es war ein schlanker, hoher, sehr eleganter Herr, der da oben wartete. Sein rotlich blondes Bart war kurz gehalten und spitz zugespitzt. Seine Augen zeigten ein merkwürdig intensives Hellblau. Seine Farben hielten ein fräunliches Gezier, so fein waren sie: weiß mit rotem Anflug an den Wangen. Und über der schneeweißen Stirn lag gefällig das rollblonde Haar.